

## **Pfingstmontag (A): Joh 15,26-16,3.12-15**

Der heutige Evangelientext macht dem terminus technicus „Perikope“ alle Ehre insofern, als er nun wirklich „rings behauen“ (περικόπτειν) ist. Wie an den Versangaben zu erkennen, setzt die Leseordnung zwei Ausschnitte zu einem neuen Abschnitt zusammen. Ohne Zweifel wird der Tenor der Kompilation dem „pfingstlichen“ Hochfest und seinem Verkündigungsanlass gerecht, indem der „Geist“ als „Geist der Wahrheit“ (15,26; 16,13) in den Mittelpunkt rückt. Aus dem Blickfeld soll dabei aber nicht die „Paraklet“-Dimension der johanneischen „Geist“-Vorstellung geraten (15,26; 16,7[8-11!]). Gerade ihr Gehalt kann wertvolle Einblicke vermitteln in die provokativ-prophetische, die belebend-existentielle und die diszipliniert-spirituelle Erfahrung von Pfingsten. Von daher ist für die analytische Erhebung und pragmatische Verortung unserer Perikope ihre literarische Einbindung in den johanneischen Kontext unabdingbar.

### *1. Der Makrokontext*

Die pfingst-montägliche Perikope bildet einen Ausschnitt aus den sogenannten „Abschiedsreden“ (Joh 14-17) [vgl. 6. Ostersonntag (A) und (C); 7. Ostersonntag (A); Dreifaltigkeitssonntag (C)]. Bei diesen handelt es sich – innerhalb der neutestamentlichen Evangelienliteratur – um eine johanneische Eigenheit. Vor den Seinen spricht und betet Jesus in der Situation zwischen Abendmahlsaal und Ölberg. Schon der Umfang der „Abschiedsreden“ von beinahe einem Viertel des Evangelientextes (4 von 21 Kapiteln) unterstreicht ihre Bedeutsamkeit. Entsprechend gewichtig ist der Inhalt der „Reden“. Sie machen auf der Basis des Offenbarungsdramas (1,19 – 13,38) und in Rekapitulation auf dieses das Verhältnis von Gott und Jesus und den Seinen zum Thema. Besonders virulent wird die Frage nach diesem Verhältnis im Rahmen der erzählten Situation: Jesus „geht hinüber“ zum Vater, die Seinen befinden sich weiterhin „in der Welt“, und zwar in einer „Welt“, die wegen ihrer gehässigen Aversion als feindliches Gegenüber erlebt wird. Von daher ist die Aussage der Reden vom Tenor geprägt: „Euer Herz erschrecke nicht!“ (14,1). Die Frage, worin Aversion und Hass der „Welt“ bestehen und wodurch die „Welt“ Schrecken verbreitet, ist das eine. Das andere ist die Frage, worin der Appell zu gelassener Herzensruhe begründet liegt.

Im Laufe der Offenbarungstätigkeit Jesu erwies sich die „Welt“ (bzw. ihr Synonym „die Juden“) zusehends als Kind des Teufels (8,44). Von ihrem Wesen her zwar Geschöpf Gottes (1,1-5) und von Gott „geliebt“ (3,16) und liebend gern von ihm „gerettet“ (vgl. 3,17; 12,47), zeigt sie sich in ihrer Haltung als taub (vgl. 8,43) und blind (vgl. 9,41). Dementsprechend ist ihr Verhalten lügnerisch (vgl. 8,44f), böse (vgl. 3,19f) und gehässig (vgl. 15,18-25), was sich konkret auswirkt als Verfolgungsmaßnahme und Tötungsabsicht (vgl. 5,16; 8,37.40; 10,31.33; 15,20; 16,2).

So stellt sich für Jesus die Situation dar am Ende seiner Offenbarertätigkeit in der „Welt“ (vgl. 12,37-41; 13,1). Darin involviert sind die Seinen, und das in einer Situation, in der Jesus sie verlässt, sie sich allein in dieser „Welt“ vorfinden, wie verwaist (vgl. 14,18). Der „fortgehende“ Jesus hat allen Grund, die Zurückbleibenden zu ermutigen. Sein Appell zu gelassener Ruhe ist in solch einer Situation zwischen letztem Mahl und Ölberg mehr als angebracht. Ohne Zweifel! Ist er für die Seinen aber auch verständlich und nachvollziehbar?

Auf der erzählten Ebene des Johannesevangeliums wirkt der Appell für die Jünger-Adressaten wie eine „Rätselrede“ (vgl. 16,25a). Anders auf der johanneischen Erzählebene. Hier ist er als „Offenheit“ verstanden (vgl. 16,25b), die der Autor des Johannesevangeliums seinen Leser-/Hörer-Adressaten zumutet. Erklären lässt sich dies vom zeit- und lebensweltlichen Hintergrund des Johannesautors her: Erkenntnis und Verstehen, die mit der „Offenheit“ verbunden sind, liegen im „parakleteischen“ Selbstverständnis der johanneischen Gemeinde begründet. Dieses ist Ausdruck einer Freiheit, die gelassene Ruhe bewirkt. Einer Freiheit, die resultiert aus der „Wahrheit“, dass das Verhältnis von Gott, Jesus und den Seinen in einer personalen Beziehung besteht. Deren Wahrhaftigkeit generiert sich in einer Authentizität und Dichte, die den gegenseitigen Kontakt als mystische Einheit erfahrbar werden lässt – was literarisch in den typisch johanneischen Immanenz-Formeln zum Ausdruck kommt (vgl. 14,10 u.ö.).

In diesem Sinne spricht in den „Abschiedsreden“ Jesus als der Irdisch-Hinübergegangene, als der Jesus-Paraklet, und zwar durch den Mund bzw. die Feder der geist-begabten Text-Gemeinde. Als derartiges Geist-Zeugnis intendieren die „Abschiedsreden“ Bewusstseinsbildung und Selbstvergewisserung, um aufgeregte Herzen zu beruhigen und sie gleichzeitig zu ermutigen, gerade angesichts einer gehässigen „Welt“. Eine zentrale pfingstliche Dimension unserer Perikope!

## 2. Der Mikrokontext

Die Textpassage 15,26-16,3.12-15 bildet eine Textzusammenstellung aus der zweiten und dritten „Abschiedsrede“. Trotz der Auslassung von 16,4-11 kann sie sehr wohl als gedankliche Einheit gelesen werden. Wenn sie 16,8-11 ausspart, übergeht sie allerdings Ausführungen zum johanneischen Geist-„Parakleten“ (παράκλητος), die für dessen funktionale und damit auch inhaltliche Bestimmung von zentraler Bedeutung sind.

### 2.1 Die Leseperikope (ohne 16,4-11)

Auf der erzählten Ebene befindet sich der Leser / Hörer in der Situation zwischen Abendmahlsaal (13,2) und Kidron-Bach (18,1). Atmosphärisch ist diese Situation zweifach geprägt: durch den geographischen Ortswechsel Jesu im Rahmen der Jerusalemer Passionsereignisse einerseits und andererseits durch den kosmischen Ortswechsel des Gesandten im Rahmen des göttlichen Offenbarungsgeschehens. Jesus spricht zu den Seinen also in einer Sphäre des Abschieds, der ängstlich und unsicher werden lässt, rat- und mutlos. Konkreter Anlass hierfür ist der „Hass“ der „Welt“ (15,18-25). Ihn vor Augen setzt die „Geist“-Zusage unseres Abschnitts ein.

#### 2.1.1 Der „Paraklet“ als Zeuge (15,26-16,3)

<sup>15</sup> <sup>26</sup> Όταν ἔλθῃ ὁ παράκλητος ὃν ἐγὼ πέμψω ὑμῖν παρὰ τοῦ πατρὸς, τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας Wenn der „Paraklet“ kommt, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit,

ὁ παρὰ τοῦ πατρὸς ἐκπορεύεται, ἐκεῖνος μαρτυρήσει περὶ ἐμοῦ: <sup>27</sup> καὶ ὑμεῖς δὲ μαρτυρεῖτε, ὅτι ἀπ' ἀρχῆς μετ' ἐμοῦ ἐστε. <sup>16</sup> <sup>1</sup> Ταῦτα λελάληκα ὑμῖν ἵνα μὴ σκανδαλισθῆτε. <sup>2</sup> ἀποσυναγώγους ποιήσουσιν ὑμᾶς: ἀλλ' ἔρχεται ὥρα ἵνα πᾶς ὁ ἀποκτείνας ὑμᾶς δόξη λατρείαν προσφέρειν τῷ θεῷ. <sup>3</sup> καὶ ταῦτα ποιήσουσιν ὅτι οὐκ ἔγνωσαν τὸν πατέρα οὐδὲ ἐμέ.

der vom Vater ausgeht, jener wird Zeuge sein für mich. Auch ihr aber seid Zeugen, weil ihr von Anfang an mit mir seid. Dies habe ich euch gesagt, damit ihr nicht zu Fall kommt. Sie werden euch zu aus der Synagoge Ausgestoßen machen. Es kommt sogar die Stunde, dass jeder, der euch tötet, glaubt, Gott den ihm entsprechenden Dienst zu erbringen. Und dies werden sie euch antun, weil sie weder den Vater noch mich erkannten.

Der Abschnitt expliziert, was in der dritten „Abschiedsrede“ unmittelbar vorausgeht (15,18-25). Zum einen wird der „Hass“ der „Welt“ konkretisiert: Die Jesus-Glaubenden werden aus der Synagoge ausgeschlossen, ja sogar getötet werden. Zum anderen wird diese „welt-herrscherliche“ Reaktion insofern relativiert, als der fortgehende Jesus sie in ihrer „welt“-logischen Notwendigkeit prognostiziert und in ihrer ganzen Konsequenz vor Augen führt: Die Jünger werden nicht in eine zufällige oder unglückliche Entwicklung hinein geraten – nein, sie werden es schlicht und einfach mit der anderen Seite der Glaubens-Medaille zu tun bekommen. Sicherlich verliert der Schrecken auch nicht als angesagter an Vehemenz. Und insofern bleibt er „Anstoß“ (σκάνδαλον). Aber damit er nicht „zu Fall bringt“ (σκανδαλίζειν), sondern auf kognitiv-theologischer Ebene wenigstens eingeordnet werden kann, konfrontiert der hinübergehende Jesus sozusagen prophylaktisch mit ihm. Wenn er dabei nach 14,16f und 14,26 von neuem auf den „Parakleten“ rekurriert, dann geschieht dies wohl in der Absicht einer theologisch-spirituellen Prophylaxe – Prophylaxe durchaus in ihrer medizinisch-therapeutischen Konnotation verstanden: der „Geist“, der als „Zeuge“ der „Wahrheit“ die Funktion eines „Beistands“ erhält.

Und ein solcher war fürwahr nötig angesichts der konkreten Realisierung des „Hasses“. Die Maßnahme des „Synagogenausschlusses“ (vgl. 9,22;12,42; 16,2a) bestand ja nicht „nur“ darin, am religiösen Leben der jeweiligen Gemeinde nicht mehr teilnehmen zu dürfen. Der „Ausschluss“ bezog sich auch auf die gesellschaftliche Verankerung und wirtschaftliche Verwurzelung. So gesehen bedeutet ein „Ausschluss“ aus der Synagoge den sozialen und ökonomischen Tod. Dessen existentiell-biologische Steigerung in Gestalt der Tötung eines „Kezters“ dürfte der johanneischen Gemeinde ebenfalls als realistische Möglichkeit vor Augen schweben. Innerhalb des jüdisch-judenchristlichen Werdegangs konnte sie zurückblicken auf die Martyrien des Diakons Stephanus (Apg 7,58-60), des Apostels Jakobus (Apg 12,2) und des Herrenbruders Jakobus (Josephus, Antiquitates XX 200). Und anscheinend kannte sie auch die Midrasch-Überlieferung, wonach Pinhas in seinem „Eifer für Gott“ (vgl. Num 25,6-13) prototypisch für einen Gottesdienst steht, der „Sühne leistet“ durch das Blutgericht am „Frevler“ (vgl. 16,2b).

Diese Art von Kezterfresserei ist nach johanneischer Vorstellung motiviert durch den „Hass“, mit dem die „Welt“ Jesus und die an ihn Glaubenden verfolgt (15,18,25). Dieser „Hass“ wiederum hat seinen Grund im lügnerischen Selbstverständnis der „Welt“, die als Kind des „Teufel“-Vaters in der Erbfolge der „Lüge“ steht, die „Wahrheit“ nicht kennt und deshalb wie ihr Vater menschenmörderisch agiert (8,41-44). Die Haltung, die daraus resultiert, muss insofern als verlogen gelten, als die „Welt“ es

eigentlich besser wissen könnte, durch das „Kommen“ Jesu als Wort-Offenbarer nämlich (vgl. 15,22-24). Da sie aber ihn als Gesandten Gottes, und in ihm Gott, nicht erkennen wollte (16,3), weiß sie auch nicht zu lieben. Denn mit der Ablehnung Jesu als Gottesoffenbarer lehnt sie auch die „Wahrheit“ ab, erkennt sie nicht.

Zeuge hierfür ist der Geist. Denn er ist der „Geist der Wahrheit“ (14,17; 15,26; 16,13). Als solcher zeugt er für Jesus, der die „Wahrheit“ ist (vgl. 14,6). Und da Jesus die „Wahrheit“ ist – weil der „wahr“ ist, der ihn gesendet hat (7,28), und Jesus mit diesem, der ihn gesendet hat, eins ist (10,30; vgl. 1,1-5), und er deshalb mit seiner Botschaft die „Wahrheit“ offenbart (8,40.45f) – weil dem so ist, deshalb kann von diesem „Geist der Wahrheit“ gesagt werden, dass Jesus ihn schickt, wie auch, dass er vom Vater ausgeht (15,26; vgl. 14,16.26; 16,14f).

Der Geist ist also der *παράκλητος*, „der als Beistand Herbeigerufene“, insofern, als er bezeugt, dass die Botschaft von der „Wahrheit“ wahr ist. Er stellt sich damit auf die Seite Jesu und der Christusgläubigen, einerseits als Tröster, andererseits mahnend Wahrhaftigkeit einfordernd und sie aufbauend und stärkend. In dieser Bedeutung erschöpft sich der semantische Gehalt von „Paraklet“ aber nicht vollständig.

Die *παράκλητος*-Dimension des Geistes erhält ihre johanneische Spezifikation im Kontext des Heilsdramas. Dieses erwies sich ja als „Gerichts“-Geschehen (vgl. 3,19; 5,22.27.30; 9,39; 12,31): In der Begegnung mit dem Jesus-Offenbarer geht es um Leben und Tod! Synagogenausschluss und Martyrium stellen dabei die seitenverkehrte Konsequenzen des „Gerichts“ dar: Sie sind die mörderische Reaktion einer gerichteten „Welt“, Zeugnis ihrer Nekrophilie, Ausdruck ihres Verurteiltseins im Gerichtsverfahren, wie es sich im Scheidungsprozess dokumentiert hat und durch diesen verifiziert worden ist. In solch einem forensischen „Gericht“-Rahmen übernimmt der Geist die Rolle eines „Anwalts“. D.h.: Er tut nichts anderes als das, was auch der Jesus-Offenbarer getan hat. Dies ist gemeint, wenn ihn Jesus als „anderen Parakleten“ einführt (14,16)! Wie Jesus als der Gesandte Gottes vertritt er im Prozessverfahren zwischen Gott und Teufel die Seite Gottes. Wie Jesus als der Offenbarer Gottes agiert er nicht nur als hinzugezogener Advokat, sondern initiiert er den Prozess der Scheidung von Licht und Finsternis, Lüge und Wahrheit, Leben und Tod und hält ihn am Laufen.

Konkret erfolgt diese Prolongierung des prozesshaften Heilsdramas in und durch die Christus-Glaubenden. Denn der „Paraklet“ ist „bei“ ihnen und wirkt „in“ ihnen (14,17). Insofern sind sie „Zeugen“ wie jener (15,27). Liest man dabei die Charakterisierung „von Anfang an“ als Temporaladverbiale, könnte es als ein intertextuelles Verstehensspiel mit Apg 1,21f interpretiert werden: Für den Johannes-Autor wäre die „Paraklet“-Begabung Bedingung und Ausweis apostolischer Jüngerschaft. Liest man demgegenüber „von Anfang an“ als Modaladverbiale, könnte es als intratextuelles Lesesignal (vgl. 6,64; 8,44; 16,4) verstanden werden. Dann rückte der Aspekt des Definitiven weil heilsplanmäßig in den Vordergrund: Die Seinen dürfen sich als Beschenkte sehen, denen in ihrer Glaubenserkenntnis kein Unheil droht.

### 2.1.2 der „Paraklet“ als Verkündiger (16,12-15)

<sup>12</sup> Ἔτι πολλὰ ἔχω ὑμῖν λέγειν, ἀλλ' οὐ δύνασθε βαστάζειν ἄρτι: <sup>13</sup> ὅταν δὲ ἔλθῃ ἐκεῖνος, τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ὁδηγήσει ὑμᾶς ἐν τῇ ἀληθείᾳ πάση: οὐ γὰρ λαλήσει ἀφ' ἑαυτοῦ, ἀλλ' ὅσα ἀκούσει λαλήσει, καὶ τὰ ἐρχόμενα ἀναγγελεῖ ὑμῖν. <sup>14</sup> ἐκεῖνος ἐμὲ δοξάσει, ὅτι ἐκ τοῦ ἐμοῦ λήμψεται καὶ ἀναγγελεῖ ὑμῖν. <sup>15</sup> πάντα ὅσα ἔχει ὁ πατὴρ ἐμὰ ἐστίν: διὰ τοῦτο εἶπον ὅτι ἐκ τοῦ ἐμοῦ λαμβάνει καὶ ἀναγγελεῖ ὑμῖν.

Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber das könnte ihr jetzt nicht ertragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit führen. Denn nicht aus sich selbst wird er reden, sondern nur das wird er reden, was er hören wird, und das Kommende wird er euch verkünden. Jener wird mich verherrlichen, weil er aus dem Meinen nehmen und es euch verkünden wird. Alles, was der Vater hat, ist mein. Deswegen sagte ich, dass er aus dem Meinen nimmt und euch verkünden wird.

Unheil droht für die Glaubenden deshalb nicht, weil der „Geist der Wahrheit“ sie „in der ganzen Wahrheit führt“ [vgl. die Ausführungen zur Stelle am Dreifaltigkeitssonntag (C) !]. Die „ganze Wahrheit“ besteht in dem, was Jesus „das Meine“ nennt. Dieses ist gleichzeitig identisch mit dem, was Gottes ist, hat der Vater doch dem Sohn „alles“ gegeben (vgl. 3,35; 5,36; 6,39.65; 10,29; 13,3; 17,2.8f.24). Indem dieses göttliche „alles“ mit Hilfe des Geistes offenbar wird, wird Gott offenbar – und damit seine „Herrlichkeit“. Sie wiederum geht in eins mit der „Herrlichkeit“ seines Gesandten [vgl. die Ausführungen zum 7. Ostersonntag (A) !].

Indem der Geist „in der ganzen Wahrheit führt“ erweist er sich sozusagen als Zwilling Jesu, der sich ja der „Weg“ nennt (14,6). Seine Führungskompetenz demonstriert der Geistes, indem er „verkündigt“ (Verse 13.14.15), und zwar „das Kommende“ (Vers 13). Wenn er dabei „aus dem Meinen nimmt“ (Verse 14f), schöpft die Geist-Verkündigung aus dem Reservoir der Worte Jesu und orientiert sich an deren Repertoire. Hört man diese Charakterisierung als intertextuelle Intonation von Mt 13,52, dann sieht der Johannes-Autor den Paraklet-Geist analog zum kundigen Schriftgelehrten, der fähig ist, „Neues und Altes“ seinem Schatzbehälter zu entnehmen. Seine Kompetenz, mit deren Hilfe er den Weg frei macht und neue Horizonte eröffnet, besteht in der Kunst einer adäquaten Auslegung des „Alten“ in je „neuer“ Situation.

Was auf der erzählten Ebene zwischen Abendmahlsaal und Ölberg in der Zukunft liegt, was Jesus also „noch zu sagen“ hätte (Vers 12a), liegt auf der Erzählebene im Evangelientext präsent vor, gesagt bzw. verkündigt vom „Geist der Wahrheit“ – dem je aktuellen Leser / Hörer offensichtlich als „ertragbar“ (Vers 12b) zugesagt. Die damit verknüpfte Zumutung besteht darin, dass der Glaubende als je aktueller Paraklet-Träger (s.o.) nicht nur an die parakletische Dimension der jeweiligen Glaubenssituation erinnert wird, sondern auch an die paraklethafte Aufgabe, den „Weg“ je „neu“ zu erschließen im Rückgriff auf das „Alte“.

## 2.2. Der Lesekontext (mit 16,4-11)

Der in der Leseordnung „ausgehauene“ Abschnitt 16,4-11 verzahnt nochmals expressis verbis die erzählte Ebene mit der Erzählebene (Verse 4-10). Sodann wird als Schwerpunkt der „anwaltlichen“ Strategie des Geistes die eher offensive Aufgabe der „Überführung“ thematisiert (Verse 8-11).

### 2.2.1 Der „Paraklet“ als Gesandter (4-7)

Vers 4 verknüpft von neuem die Situation zwischen Abendmahlsaal und Ölberg mit der Situation der johanneischen Gemeinde. Wie in Vers 1 wird zunächst die Prognose der Verse 2f über die gehässige Aktion der „Welt“ begründet: Diesbezügliche Irritationen bei den Seinen sollen erst gar nicht aufkommen. Dann aber folgt eine zweite Begründung. Angefragt ist das „Weggehen“ Jesu, das schon als Ankündigung das „Herz“ der Glaubenden derart „mit Trauer erfüllt“, dass es ihnen regelrecht die Sprache verschlägt (Verse 5f). Die Antwort, die die „Trauer“ lebbar machen soll, begründet das „Hinübergehen“ des Gesandten im heilsgeschichtlichen Offenbarungsgeschehen: Der Sohn geht zurück zum Vater, damit an seiner Statt der „Paraklet“ in Erscheinung treten kann. – was nichts anderes bedeutet, als dass der Paraklet-Geist unmittelbar zur „Wahrheit“ gehört (Vers 7)!

In dieser offenbarungsgeschichtlichen Konstituierung des „Parakleten“ reflektiert der Johannes-Autor natürlich das Selbstverständnis seiner theologischen Hermeneutik: Die heilsnotwendige Offenbarung ist nicht auf die Zeit des irdischen Jesus-Offenbarers beschränkt. Konstitutiv gehört zu ihr die Zeit, in der der Paraklet-Geist wirkt. Und zum Ausdruck bringt sich dieser im Text des Evangeliums (vgl. 20,30f; 21,24f) wie in den gläubigen Lesern und Hörern (vgl. 15,27; 17,20). Von daher lässt sich die beinahe paradox anmutende Verschränkung der Aussagen von Vers 4 („dies geredet“ – „dies nicht geredet, weil ich bei euch war“) auch als die beiden Etappen der Jesus-Paraklet- und Geist-Paraklet-Offenbarung lesen.

### 2.2.2 Der „Paraklet“ als Überführer (8-11)

Die Notwendigkeit des „Weggangs“ des Offenbarers liegt begründet in der Notwendigkeit der „Sendung“ des „Parakleten“. Seine Anwaltstätigkeit ist nötig, um die „Welt“ zu „überführen“. Als Zwilling Jesu, als der „andere Paraklet“ (14,16) setzt er die Gerichtstätigkeit Jesu fort (vgl. u.a. 12,47f), und zwar hinsichtlich „Sünde“, „Gerechtigkeit“ und „Gericht“ der „Welt“.

Die Ausdifferenzierung beinhaltet folgende Überzeugungskomponenten: Erstens „sündigt“ die „Welt“ insofern, als sie den gottgesandten Offenbarer nicht anerkennt (vgl. 8,24; 16,3; 17,25 gegenüber 17,3; 10,31). Zweitens ist die „Welt“ insofern blind und liegt falsch, als sie Jesus nach seinem „Weggehen“ nicht mehr sieht (14,19) und sich über sein „Weggehen“ freut (16,20) wie über einen Sieg (vgl. 16,33). Drittens ist die „Welt“ im Grunde und überhaupt ohne Einfluss und Macht, weil ihr „Herrscher“ bereits „gerichtet“ ist (vgl. 16,33).

Bei dieser Art von „Überführung“ der „Welt“ kann es freilich nicht um einen Akt des Paraklet-Geistes an der „Welt“ gehen, so dass diese sich ihrer „wahren“ Befindlichkeit bewusst würde. Die „Welt“ ist blind und taub für eine derartige Selbsterkenntnis, da sie den Paraklet-Geist nicht „aufnimmt“,

„sieht“, „erkennt“ (vgl. 14,17). Die Rede von der „Überführung“ der „Welt“ kann nur den Glaubenden gelten, ist ihnen zugesagt. Die Vorstellung vom „Überführtsein“ der „Welt“ gehört zum Selbstverständnis und zur Bewusstheit der Glaubenden. Die „Welt“ kann und wird dies nicht so wahrnehmen und schon gar nicht annehmen.

### *3. Die Situation des Übergangs und die Erfahrung von Pfingsten*

Ein gläubiges Selbstverständnis wie jenes, das der Johannes-Autor impliziert, wird sich immer in der Situation der „Abschiedsreden“ vorfinden. Immer von neuem wird es Jesus wahrnehmen als „Fortgehenden“ (vgl. 8,14.21; 16,16f), sich selbst entsprechend allein gelassen, deshalb in „Betrübnis“ und Trauer (16,6.20). In solchen Situationen des Übergangs bedarf es eines Begleiters, der beisteht und tröstet, beruhigt und ermutigt. In Situationen des „Hinübergehens“ bedarf es eines Brückenbauers. In Situationen des „Über-Setzens“ bedarf es eines Fährmanns bzw. eines Übersetzers.

In guter urchristlicher Überzeugung vertraut der Johannes-Autor in solcher Situation dem Geist Gottes. Das literarische Glaubenswerk seiner Jesus-„Biographie“ ist Ausdruck dieses Geist-Vertrauens. Gelesen und gehört – in Betrachtung und Versenkung, „bleibender“ Erprobung und Befolgung – wirkt in ihm die Geist-Potenz, die eine prophetisch-spirituelle Existenz anmahnt und ermöglicht. Unabdingbar hierfür gilt die Disziplin des Dabei-„Bleibens“. Nur solche „Treue“ kann bei aller Trennungserfahrung das Erleben des „Mit-Seins“ und „In-seins“ prognostizieren, präjudizieren, präfigurieren – und Wirklichkeit werden lassen.

Der Einspruch, den die „Welt“ dabei erhebt, verlangt nach solch einer stärkenden Bewahrheitung – auch wenn die „weltliche“ Provokation sich heute in der Regel nicht mehr in Form einer gehässigen, militanten Aversion äußert, sondern eher als erschreckende Ahnungslosigkeit und bedauernswerte Bewusstlosigkeit. Wobei die johanneische „Welt“ immer auch eine personale Seite im Individuum sein kann.

*Alis Stimpfle*

📖 Becker, J., Das Evangelium nach Johannes (ÖTK 4.2), Gütersloh 1991 (3. Aufl.); Käsemann, E., Jesu letzter Wille nach Johannes 17, Tübingen 1980 (4. Aufl.); Schnackenburg, R., Das Johannesevangelium (HThK III.IV), Freiburg u.a. 1975.1984; Stimpfle, A., Blinde sehen ((BZNW 57), Berlin 1990; Thyen, H., Das Johannesevangelium, Tübingen 2005; Wengst, K., Das Johannesevangelium (ThKNT 4.2), Stuttgart u.a. 2001